

Karl Ballmer

Synchronizität

Gleichzeitigkeit, Akausalität und
„Schöpfung aus dem Nichts“
bei C. G. Jung und Rudolf Steiner

*Hinweis zu dieser pdf-Leseprobe:
Benutzen Sie die Buch-Ansicht Ihres pdf-Readers!
Wir empfehlen als schlanken, frei verfügbaren pdf-Reader:
Sumatra PDF*

Karl Ballmer

Synchronizität

Gleichzeitigkeit, Akausalität und
„Schöpfung aus dem Nichts“
bei C. G. Jung und Rudolf Steiner

Edition LGC
Siegen / Sancey le Grand
2010

Veröffentlicht aus dem Nachlass Karl Ballmers mit freundlicher Genehmigung des Staatsarchives des Kantons Aargau (Schweiz). Die Herausgabe besorgte Martin Cuno.

Die Verfügungsrechte am schriftlichen Nachlass Karl Ballmers (1891-1958) befinden sich beim Staatsarchiv des Kantons Aargau. Die Edition LGC befasst sich mit Erfassung und verlegerischer Erschließung.

2., erweiterte Auflage 2010
© 2010 Edition LGC, Siegen / Sancey le Grand
Alle Rechte vorbehalten
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN 978-3-930964-25-3

Zur Malerei Karl Ballmers (und zu seiner Biographie) siehe die Monographie von Beat Wismer: Karl Ballmer – Der Maler, Baden (Schweiz), Verlag Lars Müller 1990 (herausgegeben vom Aargauer Kunsthaus und von der Karl Ballmer Stiftung).

Weitere Schriften Karl Ballmers erscheinen auch im Verlag Fornasella, CH-6863 Besazio, Tel. 0041-91-6463787

Ergänzendes Material zu den hier veröffentlichten Texten finden Sie zukünftig ggf. unter der unten genannten Internetadresse.

www.edition-lgc.de

Inhalt

Synchronizität (1952/1953)	5
1) Brief an Hans Schär, 27. Dezember 1952	5
2) Brief von Hans Schär, 17. Januar 1953	10
3) Brief an Hans Schär, 20. Januar 1953	12
4) Zu Jungs „Synchronizität“ (Briefentwurf)	13
5) Zu Jungs „Synchronizität“ I (Brief an Hans Schär, 1. Februar 1953)	17
6) Zu Jungs „Synchronizität“ (Briefentwurf, Auszug)	26
7) Zu Jungs „Synchronizität“ II (Brief an Hans Schär, 6. Februar 1953)	37
8) Zu Jungs „Synchronizität“ II. (Briefentwurf, Auszug, 4. Februar 1953)	41
9) Zu Jungs „Synchronizität“ III (Briefentwurf, 12. Februar 1953)	44
10) Zu Jungs „Synchronizität“ III (Briefentwurf, 20. Februar 1953)	54
11) Brief von Hans Schär, 17. Juli 1953	57
12) Brief an Hans Schär, 22. Juli 1953	59
13) Skizze	60
14) Skizze	64
15) Seit 1900 (Skizze, 16. Februar 1953)	66
16) Einzelne Notizen und Faksimiles	67

Über Schuld (1946)	75
Gleichzeitig (1946)	81
Nachschrift zu „Gleichzeitig“	89
Brief an Pierre Thévenaz (1945)	94
Brief an Daus (1936)	97
Brief an Erich Brock (1953)	102
Quaternität (Notizblatt, 1953)	104
Wiederverkörperung (1954)	106
Erläuterungen des Herausgebers	108
Einzelne Hinweise	113
Erwähnte Literatur	116
Personenregister	118

Synchronizität

1) Brief an Hans Schär, 27. Dezember 1952

Sehr geehrter Herr!

Die inhaltreiche Abhandlung über „Das Problem der Schuld in protestantischer Sicht“ (Schweizerische Theologische Umschau, Dezember 1952) veranlasste mich, mir einiges Theosophische ins Gedächtnis zu rufen, insbesondere eine von R. Steiner gekennzeichnete tief merkwürdige Beziehung zwischen dem Verräter Judas und dem hl. Augustinus.

Im Rahmen der *theologischen* Vorstellungswelt wäre wohl das „System“ der Theosophie zu interpretieren als Monismus des Vatergottes, wobei an eine enge Verwandtschaft des Vaterwesens zum Gotte Menschen-Körper zu denken ist. Menschliche Seelen entwickeln sich in dem ihnen als Wohnhaus zur Verfügung gestellten Gotte Menschenkörper – in wiederholten Inkarnationen; sie werden als Bewusstsein in jeder Sekunde von dem Gott ins Dasein gesetzt. Die Seelen nehmen teil an der „Entwicklung“, die der Gott selbst vollzieht. Die „Weltentwicklung als Entwicklung Gottes“, theosophisch verstanden, muss sorgfältig abgegrenzt werden gegen die unzulängliche Entwicklungsidee des Deutschidealismus. Das sich entwickelnde substanzielle Absolute ist theosophisch allerdings auch „Idee“, aber Idee und Geist *als* der Gott Menschen-Körper. Der theosophische Begriff der Entwicklung beinhaltet: Zuerst ist die Sache – und dann erst die Entwicklung der Sache, das Werden und die „Geschichte“ der Sache. Die theosophische „Entwicklung“ beginnt sozusagen beim Welt-Ende: der Gott *wird*, was er schon immer ist. Ende und Anfang des Welt-

6) Zu Jungs „Synchronizität“ (Briefentwurf, Auszug)

Sehr geehrter Herr Dr. Schär!

Jungs Arbeit über „Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge“ interessiert mich vorzüglich wegen der sehr bemerkenswerten Absicht [...]

[Es folgt hier eine weitestgehend textidentische Passage wie im Brief vom 1. Februar 1953 (oben S. 18-21).]

Wie es bei Jung stets der Fall ist, so droht auch in der Abhandlung über „Synchronizität“ hinter der Fülle der Anschauungen das Gespenst des Atheismus.

Um anzudeuten, von welcher Art die Synchronizitäts-Geschehnisse sind, die mich in meiner theosophischen Welt bewegen, führe ich vier Beispiele an:

1.) **G l e i c h z e i t i g**, als Adolf Hitler seine Marschkolonnen gegen Moskau in Bewegung setzte, am 20. Juni 1941, starb infolge eines Bergunglücks Mathys Barth, Student der Theologie und leiblicher Sohn von Karl Barth, ca. einundzwanzigjährig. Ich erfuhr den Tod des Studenten, von dessen Existenz mir vorher nichts bekannt war, aus der gleichen Tageszeitung, der ich auch die Nachricht vom Angriff Hitlers auf Sowjetrußland entnahm. Wenn ich vernünftig bin, werde ich in diesem Zufall keinen verborgenen „Sinn“ suchen. Aber vielleicht bin ich fähig, die treuherzig rechtschaffene Vernunft in ein Künstlerisches hinein zu amplifizieren. Und vielleicht lebe ich in einer Welt der SEELE, in der es „Geschichte“ gibt, „sinn“-volle Geschichte vielleicht. – Sie haben außerordentlich schön die Art des chinesischen „Sinn“-Erlebens dargestellt

(S. 565 f. von „Erlösungsvorstellungen und ihre psychologischen Aspekte“). Ich intendierte das Gleiche wie der Chinese, nur witterte ich „Einheit“ auf modern-westliche Art. Im Vergleich mit meiner Intention erscheinen die Rhineschen Experimente ziemlich banal; sie zielen nicht auf „Einheit“, sie wollen zunächst einmal dem veralistisch verderbten Verstandestum die Extra Sensory Perception beweisen, d.h. die Tatsächlichkeit „übersinnlicher Wahrnehmung“, die nichts mit einer Gehirntätigkeit zu tun hat. Das für westliche Gemüter *Sensationelle* der ESP ist stark uninteressant, wenn mir der Gedanke vertraut ist, dass das Subjekt *jeder* Perzeption in jedem Menschen die WELT ist, die sich selbst wahrnimmt.¹ Wenn die Meier, Huber und Müller das nicht wissen, so liegt das nur daran, dass sie näher liegende Daseinsorgen haben. Die auf „Einheit“ und „Sinn“ gerichtete Seelenkultur der Chinesen wird verständlich, wenn man annimmt, dass der soeben rational umschriebene Gedanke der Selbstwahrnehmung des GANZEN dem östlichen Seelentum als atavistischer Instinkt eingebildet ist, – ein Erbe uralter seelischer Hochkultur. Das sich selbst wahrnehmende Ganze lässt sich dann allerdings nicht als der Gott Eduard von Hartmanns – „das Unbewusste“ – vorstellen. Persönlich darf ich bemerken, dass mir „übersinnliche Wahrnehmung“ gleichgültig wäre, wenn diese nicht Bestandteil eines als Erkenntnis zu verstehenden „universellen physikalischen Monismus“ (=Theosophie) sein könnte und der Sinnes- und Wahrnehmungslehre dieses Monismus entspräche. – Das Erblicken eines Synchronizitätsphänomens in meiner theosophischen „Welt“ ist kein passives Wahrnehmen.² Es ist indes-

1 *Handschriftliche Variante*: ... dass das Gehirn nicht der Produzent sondern die Gelegenheit des Erscheinens der Welt-Gedanken / die imponderable Materie = Gedanke

2 *Handschriftliche Variante*: Das Erblicken eines Synchronizitätsphänomens ist nur auf der primitiven Stufe der Rhineschen Experi-

sen kein unzumutbarer Gedanke, dass der wahrnehmende Blick nicht nur selektiv, sondern als „Blick“ *produktiv* sein muss. Wenn also die Wahrnehmung in einem eminent „subjektiven“ Akte erfolgt, so habe ich dennoch das Phänomen nicht konstruiert oder gemacht; sein Gehalt ist nicht nur mir, er ist auch andern zugänglich. Außer mir wird es eine größere Zahl von Leuten geben können, die, weil ihnen K. Barths Sorge um das deutsche Schicksal in seinem „Kirchenkampf“ bekannt ist, sich von der zufälligen Koinzidenz der zwei Vorgänge an dem für das deutsche Schicksal entscheidenden 20. Juni 1941 beeindrucken lassen. –

Die landläufigen „psychologischen“ Vorurteile sind nicht geeignet, derartige Synchronizitätsphänomene zu erhellen. Man ist im Abendland eine angeblich von Gott und Welt substanzuell verschiedene „Seele“, unter der Suggestion traditioneller Religion gar eine Seelen-„Substanz“. Demgemäß versteht man unter Seele oder Ich eine *Gegebenheit*, anstatt unter dem „Ich“ eine *Möglichkeit* zu wittern: nämlich die Möglichkeit, den Namen „Ich“ anzuwenden zur Bezeichnung des Intimwerdens mit erlebten Geschehnissen, die das GANZE zeigen. Die Annahme, das wahrnehmende „Ich“ bestehe *vor* dem Wahrnehmungsakte und *außerhalb* desselben, ist keineswegs selbstverständlich. Warum sollte es nicht Wahrnehmungsvorgänge geben, durch die so etwas wie ein mich bezeichnendes „Ich“ allererst *entsteht*?

Die jüngste Physik bietet Anregungen zu erkenntnistheoretischen Revisionen, sofern man nur das Gegenteil des von ihr Intendierten für richtig hält. Die Physiker der Gegenwart, die es grundsätzlich überhaupt nicht mit Erkenntnis zu tun haben wollen, sondern auf die Beherrschung der Naturkräfte und auf

mente ein passives Wahrnehmen. Sowohl beim Chinesen wie bei mir produktiver Blick.

„Voraussagen“ über den Naturablauf abzielen (Weyl), haben so etwas wie eine Philosophie des Beobachters ausgebildet. Sie sind auf Wegen der Mess-Kunst dahinter gekommen, dass ihr Untersuchungsobjekt vom Beobachter im experimentellen Beobachtungsakte *verändert* wird, sodass es ein in seiner Konstitution vom Beobachter unabhängiges Objekt nicht gibt. Diese Sackgasse kann die Einladung zur Kehrtwendung bedeuten. Ein Repräsentant östlichen oder westlichen Seelentums könnte an die Adresse unserer englisch gesteuerten Physik kundtun: „Ihr wollt Gott und die Welt ‘messen’. Das ist – unter einem höheren Gesichtspunkte – Unfug. Ihr solltet einsehen, dass Ihr mit Eurer Mess-Arroganz das Objekt als solches niemals zu Gesicht bekommt, denn das Objekt will weder gemessen noch überhaupt beurteilt werden, es will *angeschaut* sein. Euer Mess-*Ideal* werdet Ihr nie erreichen, es wird Euch nie möglich sein, das Weltobjekt mit der Größe Null oder Unendlich zu messen, so sehr Ihr Eure Messmethoden raffiniert verfeinert. Lasst Euch das unerreichbare Ideal, mit der Maßeinheit Null zu messen, zum Symbol dafür werden, dass Ihr *selbstlos* werden sollt, um des reinen Objektes ansichtig zu werden. Anstatt ‘ich bin’ zu sagen, saget: ‘ich bin *nicht*, weil ich darauf warte, an der ‘Einheit’ der Welt Sinn-Erlebnisse zu haben, auf die ich erstmals den Namen ‘Ich’ anwende. Man ‘ist’ nicht ein ‘Ich’, sondern man *entsteht* als ‘Ich’ an der *angeschauten* Sinn-Einheit der Welt.“ –

„Das synchronistische Prinzip sagt: dass die Sonne in diesem Augenblick am Himmel steht, Wolken in bestimmten Formationen daran vorbeiziehen, hier ein Mensch einsam in seinem Zimmer arbeitet, dort Menschen in einem Saal versammelt sind, anderswo ein Kind geboren wird, wieder anderswo jemand auf den Tod krank ist; also alles das, was in einem bestimmten Augenblick geschieht, ist nicht Zufall, sondern darin waltet ein Sinn oder ein Gesetz, und darin ist eine alles

umfassende Einheit. Darum kann der, der einen Teil dieser Situation erfasst, daraus das Ganze rekonstruieren.“ – „Auf diesem Prinzip beruht das chinesische Schafgarbenorakel des I-Ging, welches einem Wissenden nach gewissen Praktiken mit Schafgarbenstengeln ermöglicht, die Gesamtsituation nach dem Buche I-Ging zu deuten. Darauf beruht aber auch der Gedanke, dass der Mensch als Mikrokosmos von den gleichen Tendenzen und Gesetzen durchwaltet wird wie der gesamte Kosmos, die ganze Welt, der Makrokosmos. Der Mensch ist nicht ein Wesen für sich, sondern er nimmt auch am kosmischen Geschehen und dessen Sinn teil. So wie die Gestirnbahnen vom Tao durchwaltet werden, wird auch der Lebenslauf des Menschen vom Tao durchwaltet. Darum wird aber die Selbsterfahrung durchaus immer den Menschen über sich hinausführen zur Erfahrung der Welt und des Lebens überhaupt. Wer also in der Schulung dieser Geheimgesellschaften sich selber erfährt bis in die gewöhnlich verborgenen Tiefen des menschlichen Wesens hinab, der erfährt dadurch das Leben überhaupt. Die gestaltenden Kräfte des Weltalls und die gestaltenden Kräfte des Menschen entsprechen sich. Die vertiefte Selbsterfahrung transzendiert also über das Ich hinaus. So wie der Mystiker das Bewusstsein hat, von einem bestimmten Augenblick an nicht mehr nur die eigene Persönlichkeit zu erleben und bloß Dinge zu erfahren, die er sich arrangieren kann, so hat also der Chinese ebenfalls das Bewusstsein, einem weit Umfassenderen und Größeren zu begegnen.“ (H. Schär, Erlösungsvorstellungen und ihre psychologischen Aspekte, S. 566.)

In der Theosophie des Westens trägt der TAO, der die Gestirnwelt durchwaltet, den Namen CHRISTUS. Er ist der „Geist der Sonne“. Er ist in jedem Augenblick der *Sinn* des ewigen Werdens unseres physikalischen Sonnensystems. Der Tao-Christus mutet den Menschen die Ungeheuerlichkeit zu: als den Sinn des Lebens den TOD zu wissen. Denn er ist das

Prinzip der Geschichte, und Geschichte gibt es, sofern der Tod die Ursache und Wirklichkeit des Lebens ist. Indem ein lebender Toter sich erinnert, wie sein Menschenkörper in Äonen geworden ist, geschieht im Akte des Erinnerns der Weltvorgang als Schöpfung: als „Geschichte“. – An die Adresse der Physiker gesagt: Die Natur am Ziele ihres Könnens bringt als ihr vollendetstes Produkt den menschlichen Leichnam hervor, um ihn sogleich zu zerstören. Wenn nun der Leichnam sich erinnert, wie er geworden ist, dann erfüllt sich das Ideal der Physiker, die ihr Messgerät als Null bei Null ansetzen möchten: indem Einer aus der Kraft des Todes schöpfermächtig Sich mit Sich selbst misst, aus „Nichts“ entstehend. – Ich kann es Bultmann und anderen Theologenmannen nachfühlen, wenn sie in der „mythologischen“ *Auferstehung* zunächst nur einen unzureichenden Ersatz für das erfüllte Physiker-Ideal zu sehen vermögen. Bultmann ahnt ganz richtig, dass der „Sinn“ der Auferstehung sich hier und jetzt in der *Gegenwart* zu erzeugen hat, – nachdem es sich im neueren Abendland herumgesprochen hat, dass mit dem „Glauben“ an das historische Museum keine „Kirche“ zu begründen ist, auch nicht mit einem „autoritär“ gesicherten und theologiewissenschaftlich gestützten „Glauben“. Andererseits ist der *chinesischen* Geistesart allerdings nicht zuzumuten, das TAO als die Handlungsart einer empirischen Person vorzustellen. Wenn des Chinesen „vertiefte Selbsterfahrung über das Ich hinaus transzendiert“, so erfährt er nicht eine Transzendenz *innerhalb* des „Ich“. Das Thema „Ich“ ist kein chinesisch-östliches Thema. Der Begriff „Ich“ ist eine abendländische Errungenschaft. Er bedeutet bei Hegel die Gottheit „Geist“, in der Theosophie bedeutet „Ich“ den GOTT Menschenkörper qua Geist. Das Generalthema der Theosophie ist: „Die Entwicklung des Gottes Menschenkörper – aus der Kraft des Todes – zu dem, der er schon ist, und in dieser Selbstentwicklung des Menschen die Wirksamkeit des Chri-

stus-Prinzips.“ Der Christus ist sozusagen ein Teil des sich entwickelnden Menschen, wobei es für den Theologen eine befremdende Zumutung bedeuten muss, dass der theologische Gottesbegriff theosophisch in das Thema „MENSCH“ fällt. Durch die Tat des Christus, d.h. durch seinen Tod, werden die Menschen auf die Schöpferkraft des Menschen-Todes hingewiesen.

Das Geschehen in Palästina gewinnt in der theosophischen Schau einen von den Theologen nicht geahnten Gehalt: Im Zuge der Selbstentwicklung des MENSCHEN geht es vorzüglich um die Ausformung des Sinnes- und Wahrnehmungswesens, dessen eigentliches Subjekt ja die Welt selbst ist, sodass das originäre Wahrnehmungssubjekt in allen Menschen EINER ist. Im Zeitalter des Christusereignisses war der Entwicklungsstand erreicht und war in Palästina die einmalige Situation gegeben, dass der „Sinn“ und „Schöpfer“ von den gewöhnlichen Menschen mit natürlichen Augen als ein Mensch auf dem physischen Plan sinnlich gesehen werden konnte. Das war ein einmaliger Entwicklungsmoment, der kein zweites Mal eintreten kann. Die Menschen waren Zuschauer bei einem Geschehen, das den Gott in seiner Selbstentwicklung anging; sie waren weder Partner noch Mitakteure beim Geschehen, denn die Angelegenheit war exklusiv eine solche des Gottes. – Angesichts dieser Bedeutung der Ereignisse in Palästina erfährt die Sorge der „liberalen Theologie“, die nach dem „religiösen Erlebnis im Urchristentum“ fragt, eine Milderung (ich denke an Ihren Aufsatz in der Festgabe für Martin Werner 1947). Der *jetzt in der Gegenwart* handelnde Christus ist nicht mit Sinnesaugen zu sehen, er besteht als Objekt der Beobachtung in rein geistigen Akten und muss von den Beobachtern in rein geistigen Wahrnehmungen erkannt werden. Diese Wahrnehmungen haben notwendig einen *produktiven* Charakter, sie sind nicht minder „schöpferisch“ als der von den Theologen gemeinte

Heilige Geist als „Schöpfer“ des „Glaubens“. Hier handelt es sich um die schon gekennzeichnete Möglichkeit, dass ich auf „Sinn“ und „Einheit“ von wahrgenommenem Transzendente den Namen „Ich“ anwende, d.h. dass ich als „Ich“ in einem vertieften Sinne *an der Wahrnehmung entstehe*.¹

Die Zeit der abendländischen armen „Seele“ ist abgelaufen. Diese arme Seele, als Hypothese einer vermeintlich christlichen

1 *Hier schloss folgender Text an, den Ballmer später durchstrich :*

Der Hemmschuh einer derartigen Erkenntniserweiterung ist die arme abendländische „Seele“ – Hypothese einer vermeintlich „christlichen“ Psychologie, die Verrat begeht an dem Urgedanken, dass Seele zuerst eine Eigenschaft Gottes und der „Welt in Gott“ ist, bevor Meier und Huber – bewusst und unbewusst – an den weltweiten Zusammenhängen eines Seelen-Kosmos Anteil haben können. Über das Prinzip der Seele will sich die Theosophie nicht von Kirchenvater Aristoteles beraten lassen; sie weiß das „Leben“ der Seele nicht als Bios, sondern als Wirkung der Auferstehung des Gottes aus dem Tode. Theosophisches Prinzip der sich als „Ich“ wissenden Seele ist der Tod und die Auferstehung des Christus; die theosophische Psychologie als Seelen-Entwicklung ist eo ipso ein Thema der „Heilsgeschichte“ – nicht weniger als bei C. G. Jung, der aus der spätbürgerlichen Privatsorge „Seele“ wiederum ein ernstes Thema gemacht hat. Die vermeintlich christliche Psychologie statuiert die substantielle Verschiedenheit der armen „Seele“ von Gott. Nach der Anschauung der Theosophie ist die Seele in den Einzelmenschen mit Gott substantiell identisch, und kann dennoch dem vollendet Göttlichen als einem absolut Transzendenten gegenüberstehen. Das ist das Problem der „Transzendenz im Ich“. Das entwicklungsfähige Ich in mir transzendiert in der vertieften Selbsterfahrung über sich hinaus, doch fällt auch das erfahrene Transzendente unter den Titel des – groß geschriebenen – ICH. Dieses ICH ist das Prinzip der *Entwicklung* sowohl in den als Hierarchien bezeichneten geistigen Mächtigkeiten wie in allen natürlichen Wesen. Weshalb die für Theologenohren sonderbar klingende theosophische Definition des Begriffes des „Schöpfers“ lauten kann: „Ein jegliches Wesen *entwickelt* sich vom Geschöpf zum Schöpfer“. Die Theosophie – als Christentum – dokumentiert eine für theologische Vorstellungen unwahrscheinliche Solidarität von Schöpfer und Geschöpf.

Psychologie, begeht Verrat an dem Urgedanken, dass Seele zuerst eine Eigenschaft Gottes und der „Welt in Gott“ ist, bevor Meier und Huber – bewusst und unbewusst – an den weltweiten Zusammenhängen eines Seelen-Kosmos Anteil haben können. Theosophisches Prinzip der sich als „Ich“ wissenden Seele ist der Tod und die Auferstehung des Christus, die theosophische Psychologie als Seelen-*Entwicklung* ist eo ipso ein Thema der „Heilsgeschichte“ – nicht weniger als bei C. G. Jung, der aus der spätbürgerlichen Privatsorge „Seele“ wiederum eine große und ernste Aufgabe gemacht hat. Das potentielle Ich in mir transzendiert in der vertieften Selbsterfahrung über sich hinaus, doch wird in einer nicht-atheistischen Weltanschauung auch das erfahrene Transzendente unter den Titel des – groß geschriebenen – ICH fallen müssen. Nach der Anschauung der Theosophie ist die Seele in den Einzelmenschen mit Gott substanzial wesensgleich, und kann dennoch dem vollendet Göttlichen als einem absolut Transzendenten gegenüberstehen. – Die theosophisch gesehene „Heilsgeschichte“ fügt sich nicht in das kirchlich-trinitarische Schema der Sonderung von Schöpfung und Erlösung. Eine Erlösung, die nicht gegenwärtige Schöpfung wäre ist ebensowenig denkbar, wie eine Schöpfung, die nicht von Anbeginn an „Erlösung“ ist. Denn „Schöpfung“ ist nicht bequemer zu haben als kraft Erzeugung und Übernahme von „Schuld“. Der Protest der „liberalen“ Theologie gegen die Ausschaltung des Schöpfergedankens zugunsten einer zur Einmaligkeit verabsolutierten „Offenbarung“ (z.B. in Ihrer an Martin Kähler anknüpfenden Arbeit von 1940, darin besonders im Schlusskapitel) ist notwendig. Die Versuche, mit der verabsolutierten „Offenbarung“ der Bibel den Schöpfer als handelndes Subjekt einer *gegenwärtigen* „Geschichte“ zu verbinden, sind nicht sehr glücklich. Wenn Gogarten sagte: „Geschichte ist etwas, das in der *Gegenwart* geschieht“, stand er unversehens in der bedenklichen Nähe

jener deutschen Theologen, die den Ausbruch des Dritten Reiches Hitlers als „Gottesstunde“ diagnostizierten. Ein derartiges Risiko wird vermieden, wenn andere, z.B. F. Buri, sich geschichtsneutral verhalten, indem sie von vornherein nicht mit dem erfahrbaren objektiven „Sinn“ einer „Weltgeschichte“ rechnen. Verwandt verhält sich, aus andern Voraussetzungen heraus, die Gescheitheit und Konsequenz K. Barths, wenn er eine „Geschichte“ als *gegenwärtige* Schöpferhandlung von den theologischen Themen ausschließt – nachdem er in seiner Frühzeit mit dem Gedanken wenigstens einer „Urgeschichte“, ähnlich wie Overbeck und M. Kähler, gespielt hat. Wenn Sie den Schaden der verabsolutierten und einseitigen Offenbarungstheologie in der Kränkung und Unterdrückung des „religiösen Erlebens“ sehen, und wenn Sie die ernste Berücksichtigung des von menschlichen Seelen religiös Erlebbaren fordern, so kennzeichnen Sie eine Aufgabe, der sich – ich meine dies sagen zu dürfen – R. Steiner mit der größten Hingabe widmete. Das große Problem – sei es einer „Erlebnistheologie“, sei es einer an Jungs Seelenlehre sich orientierenden Theologie oder sei es einer anthroposophischen Schulung – scheint mir in der Frage enthalten zu sein, ob man eine begründete „Transzendenz im Ich“, also ein im persönlichen Ich-Erleben erfasstes Transzendentes erreicht. Diese von Jung klar gesehene Aufgabe wird denn doch verharmlost, wenn etwa F. Buri, indem er Bultmann konsequent zu Ende denkt, schließlich unter „Heilsgeschichte“ ganz einfach seine sonntägliche Predigt von der Kanzel des Basler Münsters verstehen muss. „Geschichte“ dürfte bedeuten, dass man das Heilsgeschehen *anschaut*, nicht aber, dass man es kurzerhand selbst *ist*. Ob sich im allerpersönlichsten Erleben die „Sinn“-Mächtigkeit eines „Herrn der Geschichte“ anzeigt, das scheint mir eine mögliche Problemstellung zu sein.

Inbezug auf die Gegenwart offeriert die Theosophie den Gedanken, dass die jetzt geschehende Weltgeschichte – im

unbekannten Gegengottes, wenn es substanzuell Gott selbst ist. Gott selbst, d.h. das Wesen des Menschen ist böse – vor dem Beginne der „Weltschöpfung“, während die Schöpfung die *Verwandlung* des substanzuell Bösen in das Gute ist. R. St. konnte derlei vor seinen Zuhörern nur von ferne berühren – in Andeutungen über das Geheimnis der Manichäer, von denen gelehrt irrend angenommen wird, sie hätten *zwei* Prinzipien, während es sich um die *Verwandlung* der Einen Substanz aus dem Bösen in das Gute handelt.

Zur Frage „was in den letzten 20 Jahren in Europa geschehen ist“ möchte ich mir die synchronizitöse Frage erlauben: Warum starben Adolf Hitler und Franklin D. Roosevelt „gleichzeitig“? Hitlers Tod fällt auf den 30. April, der Tod Roosevelts auf den 12. April 1945. – Die sogenannte Geschichte der letzten zwanzig Jahre – mit all ihrem Aufwand – ein Traumspiel – und einzig wirklich die offenbarende Hindeutung auf den Tod als das Wesen des Menschen – einzig wirklich die Synchronizität der Tode Hitlers und Roosevelts???

Ich danke Ihnen für die Wahrung des Kontaktes und
grüße Sie herzlich als Ihr ergebener
Karl Ballmer

13) Skizze

Und nun wende ich mich zum Schluss der Frage zu, was der Gedanke der *Akausalität* („dass die Verknüpfung von Ereignissen unter Umständen von anderer als kausaler Natur ist“ – Jung in „Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge“ S.3) für das Verständnis des *Wahrnehmungsvorganges* bedeuten kann.

Es handelt sich bei jeder Wahrnehmung um die Coinzidenz von Ereignissen, nämlich von „äußeren“ und „inneren“ Ereignissen. Was für ein Verhältnis besteht zwischen „äußeren“ Farben, Tönen, Drücken, Wärmen und den entsprechenden „inneren“ Bewusstseinsereignissen? Der Positivismus strenger Observanz (Mach) nimmt an, es bestehe zwischen „äußeren“ und „inneren“ Ereignissen überhaupt kein Verhältnis, oder dann das Verhältnis der Identität, denn das „äußere“ und das „innere“ Ereignis seien einunddasselbe Ereignis. Die „Empfindungen“ sind die „Elemente“ der physikalischen Wirklichkeit; die physikalische Gegenständlichkeit und Wirklichkeit besteht aus den Coinzidenzen von Ereignissen, die Empfindung oder Wahrnehmung heißen. Im Gegensatz zu Mach rechnet die moderne Physik auch *Unanschauliches* zu den Wirklichkeitselementen. Elektrische Kräfte z.B. können ebensogut Elemente der Wirklichkeit bedeuten wie Farben und Töne. Nicht die Wahrnehmbarkeit, sondern die Messbarkeit ist für die moderne Physik das Kriterium physikalischer Objektivität und Existenz. „Was man messen kann, das existiert auch“ (Planck). Zur Kritik Machs schrieb Moritz Schlick (Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik, 1917, S. 58, 59): „Wenn hervorragende Forscher auf exaktem Gebiete immer wieder erklären, dass das streng positivistische Weltbild sie nicht befriedigt, so liegt der Grund dafür unzweifelhaft darin, dass alle in den physikalischen Gesetzen auftretenden Größen nicht ‘Elemente’ im Machschen Sinne bezeichnen; die Coinzidenzen, welche durch die Differentialgleichungen der Physik ausgedrückt werden, sind nicht unmittelbar erlebbar, sie bedeuten nicht direkt ein Zusammenfallen von Sinnesdaten, sondern zunächst von unanschaulichen Größen, wie elektrischen und magnetischen Feldstärken und dergleichen. Nun zwingt nichts zu der Behauptung, dass nur die anschaulichen Elemente der Farben, Töne usw. in der Welt existieren; man kann ebensogut annehmen, dass außer ihnen

8. 1. 53

Jung

Ich kann das ^{ein} Motiv ^{Missfallen an} meiner negativen
Wertschätzung C. G. Jungs deutlich angeben:
~~Herr~~ Jung ist mir zu anthroposophisch
Womit ich das folgende meine: Jung verdirbt
sich die Einfälle seines beträchtlichen Spür-
sinnes dadurch, dass er in den Denkgewohn-
heiten (Denkgewohnlichkeiten) der Universität
hängen bleibt. Eben dieses Hängenbleiben
an akademischen Illusionen beobachte ich
bei einer Reihe von anthroposophischen Autoren,
da die Akademiker ihre Zustimmung zur
Anthroposophie auf weite Strecken mit
ihrem

Jung

Ich kann das [ein] Motiv meiner negativen Wertschätzung C. G. Jungs [meines Missfallens an C. G. Jung] deutlich angeben: Herr Jung ist mir zu anthroposophisch. Womit ich das folgende meine: Jung verdirbt sich die Einfälle seines beträchtlichen Spürsinnes dadurch, dass er in den Denkgewohnheiten (Denkgewohnlichkeiten) der Universität hängen bleibt. Eben dieses Hängenbleiben an akademischen Illusionen beobachte ich bei einer Reihe von anthroposophischen Autoren, die als Akademiker ihre Zustimmung zur Anthroposophie auf weite Strecken mit ihrem

Über Schuld

Man empfindet schmerzlich das Fehlen einer geistigen Elite, die an sich den Anspruch stellen würde, über bestimmte Tagesfragen nicht agitatorisch, sondern intelligent zu reden. Über Schuld z.B. lässt sich gern und gut agitatorisch reden. Außerdem lässt sich über Schuld *vernünftig* reden.

Entstehung von Schuld, sofern man nicht mit zweckbedingter Mythologie Agitation betreiben will, ist stets an zwei Bedingungen geknüpft: Nur eine *Person* wird schuldig, und nur durch Zuwiderhandlung gegen ein *Gebot* und Gesetz wird eine Person schuldig. Dementsprechend sind die flinken Redensarten von „Kollektivschuld“ zu bewerten. Es gibt vor allem keine Schuld im „psychologischen“ Sinne. Außer der Schuld im gesellschaftlich-juristischen Sinne – als Verstoß gegen das Gesetz – gibt es *religiös* zu verstehende Schuld. Religiöse Schuld ist strengstens an die Heteronomie sowohl des befehlenden „Gebotes“ wie des Sühneprinzips gebunden. Heteronomie besagt: der gebietende Gott sitzt nicht bloß als Gewissen im menschlichen Innern, sondern tritt *von außen* als eine dem Menschen übergeordnete Mächtigkeit auf; in Bezug auf die Sühnung menschlicher Schuld aber gilt im religiös-heteronomen Sinne, dass der Schuldige von sich aus unfähig ist, den Schaden zu tragen, der durch seine Tat dem Welt-Ganzen zugefügt worden ist, und dass deswegen seine Schadenstiftung nur von einem kosmisch-göttlichen Wesen wieder gut gemacht werden kann. Die Entstehung von Schuld im religiösen Sinne setzt die Zweiheit eines gebietenden höheren Willens und eines auf das Gebot Verpflichteten voraus. Man darf ohne Sentimentalität und Voreingenommenheit feststellen, dass in unserer modernen Welt, die mehr durch Unternehmertüchtigkeit als durch Glaubenstiefe ausgezeichnet scheint, die Voraussetzungen fehlen, um den religiösen Begriff der Schuld in der hohen

einzig dem Ganzen, der Welt, es verschenkt sich „für alle Menschen“ – und ist kraft Selbstversenkung – transcendent.

„Moralische Askese“ heißt: den Tod zum Prinzip des Denkens machen. Dieser Tod ist das Tor zum Begreifen der substantiellen Identität der (in Chr.) denkenden „Seele“ mit „Gott“ (theologisch: mit dem Hl. Geist) qua Verschiedenheit. Identität qua Verschiedenheit – *Schöpfung*.

Ich habe kurz den *philosophischen Aspekt* der Angelegenheit „Anthroposophie“ (Rudolf Steiner) auf die kürzeste Formel gebracht. Ich glaube bedauern zu sollen, dass die Fach-Philosophie noch nicht auf diese Problematik gestoßen ist. Falls Ihnen an einer brieflichen Unterhaltung liegen sollte, stehe ich gerne zur Verfügung.

Mit hochachtungsvoller Begrüßung
Karl Ballmer

[Ballmer legt dem Brief noch eine Abschrift bei: Ausführungen Rudolf Steiners über den (von Thévenaz zitierten) Philosophen Maine de Biran, aus „Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert“, Berlin 1900. Daran schließt er folgende Bemerkung an:]

Das hier zitierte Werk „Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert“ erschien 1918 in zweiter Auflage, erweitert zu einer Art Geschichte der Philosophie seit Thales. Es enthält am Schlusse unter „Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie“ ein Kapitel, das – eigentlich – dem Problem der Transcendenz im, vers, par Interior gilt und zu gegebener Zeit einmal als fachphilosophisch relevant anerkannt werden dürfte.

K.B.

Brief an Daus

Hamburg, den 20. März 1936

Lieber Herr Daus!

Eine Stunde nach Ihrem Besuche am 17. März geschah ein kleines Intermezzo, das ich hier festhalten will, weil es mir Gelegenheit gibt zu demonstrieren, *wie* ich „Geschichte“ (*Welt-Geschichte!*) anzuschauen versuche.

Ich hatte Ihnen den Entwurf zu dem Briefe gezeigt, mit dem ich die zu erwartende Zusendung meines Mitgliedbuchs der Reichskammer der bildenden Künste zu refüsieren gedenke. Der Briefentwurf lautet:

„An die Leitung der Reichskammer der bildenden Künste in Berlin.

Zwischen meine Anmeldung zur Mitgliedschaft bei der Reichskammer der bildenden Künste und Ihr Schreiben vom ..., durch das Sie mir meine Aufnahme in die Reichskunstkammer mitteilen, fällt das generelle Verbot der Verbreitung der Werke *Rudolf Steiners* im Deutschen Reich. Die Diskriminierung der Person und der Werke meines Lehrers Rudolf Steiner durch die Usurpatoren des deutschen Kulturgewissens fordert von meiner Ehre, dass ich jede Solidarität mit den amtlichen Verwaltern des deutschen Kultur- und Geisteslebens kategorisch ablehne. Es fällt mir in Ansehung des Umstandes, dass ich in Rudolf Steiner *den* Repräsentanten des deutschen Menschseins erkenne und verehere, nicht schwer, so lange auf die Ausübung meines Berufes als Kunstmaler in Deutschland zu verzichten, als man Rudolf Steiner zu verunehren beliebt. In der Anlage gebe ich Ihnen mein Mitgliedsbuch höflich dankend zurück.“

Eine Stunde nach unserer Unterhaltung über diesen Brief (und über einiges mehr, u.a. über die gegenwärtige und künftige Rolle *Englands*) klingelte an der Etagentüre ein Korb- und Flechtwarenhändler. Er winselt erbärmlich über Not und Zeit. Er hat Glück, verkauft uns (mir und van Cleef) nach gemeinsamer Beratung einen soliden *Teppichklopper*. „Ich komme aus der *Coburger* Gegend“, hatte er gleich bei den ersten Worten an der Tür mit besonderer Betonung gesagt. „Da haben Sie etwas wirklich Gutes zum *Anzüge-Auskloppen*, liebe junge Frau, da haben Sie etwas fürs ganze Leben, lieber junger Herr!“ Der Händler ist ein ausgesprochen bäurischer Typ.

Nun wird mir das Geschehnis an der Tür plötzlich zum *symbolischen* Vorgang, und zwar aus dem Vollbewusstsein meiner besonderen aktuellen *geistigen* Situation und Verfassung heraus, in der das Briefkonzept und die Erwartung der Antwort Englands auf Hitlers „Friedensinitiative“, nach Deutschlands grundsätzlicher Zusage, Delegierte nach London zur Verhandlung senden zu wollen, besondere Betonung haben. Ich könnte auch sagen: ich erhebe den Vorgang zu einem als Imagination erfassten Geschehnis-*Ganzen*. Ich versuche die Struktur des symbolisch gesehenen Vorgangs festzuhalten:

Auszugehen ist von dem wirklichen Vorgang an der Tür, aber bedeutsam wird dieser erst durch seine Erhebung zum Symbol. Ein *anderes Ich* tritt mir gegenüber, der Händler. In einem letzten und äußersten metaphysischen und ethischen Sinn darf ich annehmen, dass mir im anderen Ich – grundsätzlich – Christus entgegentritt. Mein Verhalten ist objektiv „richtig“, wenn das Objekt meines Willens, das ist das andere Ich, so angesehen wird, dass in dem Objekt die Christus-Verantwortung wirksam ist. Problem ist also, nach der Erhebung des Geschehnisses zum Symbol, nicht so sehr mein Verhalten als Mensch und eventueller Käufer gegenüber einem notleidenden und flehentlich winselnden Händler, Problem ist

vielmehr der Händler als das „andere Ich“ in einer höchst komplexen Gesamtsituation, in der von größter Bedeutung die Versicherung des Händlers ist, er komme aus der *Coburger* Gegend. Ich habe ja auch keineswegs etwa den Ehrgeiz, in dem Sinne „christlich“ zu handeln, dass ich aus Mitleid etwas kaufe. Ich kaufe nüchtern deswegen, weil wir den Teppichklopfer wirklich gebrauchen können und ihn haben wollen. Die Kaufhandlung als solche ist als banale Vordergrundswirklichkeit überhaupt nicht wesentlich, nicht sie enthält, worauf ich hinauswill, sondern eben erst die Erhebung des als Ganzheit gesehenen Geschehens an der Tür zum *symbolischen* Geschehen. Meine „Christus-Verantwortung“ gegenüber dem andern Ich als dem Objekt meines Willens richtet sich auf den Händler, sofern er im Symbol-Ganzen selbst als Symbol auftritt.

Die Erhebung des Vorganges an der Etagentüre (aus dem Mittelpunkt meiner aktuellen geistigen Verfassung, vgl. oben) zum Symbol-Ganzen sieht nun so aus:

Indem der Händler „Coburg“ sagt („ich komme aus der Coburger Gegend“), ergänze ich spontan: „also *England!*!“ Denn zwischen „Coburg“ und dem englischen Königshause gab es und gibt es Beziehungen. Zu dieser spontanen Assoziation gesellt sich eine andere: Ein jüdischer Lehrer van Cleefs und ihr Pensionsvorsteher in Neuchâtel in der Schweiz war längere Zeit Prinzenenerzieher (als Jude!) am Coburger Hof, zu einer Zeit, als dort der derzeitige Eduard der Achte als Knabe verkehrte. Wenn der Händler an der Türe also mit besonderer Betonung sagt: „Ich komme aus der Coburger Gegend“, so heißt das jetzt symbolisch: ich komme aus derjenigen Ecke Deutschlands, wo die Autorität Englands so groß war, dass man sogar einen jüdischen Prinzenenerzieher halten durfte (dem man in zuvorkommender Weise eine koschere Küche zur Verfügung gestellt hatte mit dem Vorrecht zum Schächten). In meinem Teppichklopfer-Verkäufer erscheint mir also, indem ich symbo-

lich erkenne, *England*. Die Autorität Englands beschäftigt mich ja bereits in meiner aktuellen geistigen Situation, wie Sie aus unserem Gespräche wissen. – Mich interessiert nun, dass *außen* erscheint, was gerade aktuell in meinem *Innern* wesentlicher geistiger Inhalt ist. Auf diese Zusammenstimmung des Innen und Außen lege ich Gewicht. In ihrem Zusammenklange finde ich meine *Anschauung* von *Geschichte* bewahrheitet, welche die folgende ist:

Ich verstehe unter *erkannter* Geschichte das Gesetz des *gegenwärtigen* gesellschaftlichen Geschehens (Welt-Geschehens). Das Gesetz hat folgenden Inhalt: In der geistigen Handlung des repräsentativen Einzelnen ist enthalten das *Wesen*, und die äußere sog. Geschichte, symbolisch gesehen, ist die *Erscheinung* des Wesens. Der Mensch (Christus) ist das Wesen, die Welt des Wesens Erscheinung.

Geschichte als *gegenwärtige* wäre grundsätzlich zu begreifen, durch die Erhebung des zunächst äußerlich gefassten Geschehens zur Imagination und zum Symbol, als die *Erscheinung* des Ich-Wesens der Welt. Solche Wesenserkenntnis wäre Erkenntnis des *Herrn der Geschichte*.

Unserer eigenen Winzigkeit mag es zu guter Stunde zufallen, dass wir an einem kleinen Zipfelchen das *Wesen*, nach dem wir uns zu orientieren trachten in unserem sittlichen und geistigen Tun, Erscheinung werden sehen – als Coburgischer Anzug-Ausklopfer fürs ganze Leben – – –.

Postscriptum.

Hat England (und die Welt) möglicherweise nur darauf gewartet, dass Adolf Hitler die Neuordnung Europas (und der Welt) rüstig in die Hand nehme?? Anscheinend doch nicht, denn was inzwischen in London geschieht, spricht dagegen. Vermutlich werden wir heute abend, in der Hamburger Rede unseres Führers Adolf Hitler einiges Nähere erfahren über die

Mission, die der Herr der Geschichte Hitler zuerteilt, für den in der Thüringischen Kirche Huldigungsgebete erschallen: „Vor der ganzen Welt gilt es, freudiges Zeugnis abzulegen, dass Adolf Hitler Deutschland ist und Deutschland Adolf Hitler“ (siehe Frankfurter Zeitung von Sonntag 15. März 1936). Die Voraussetzungen scheinen gegeben, dass die Hamburger Rede Adolf Hitlers vom 20. März 1936 (es ist gerade der 70. Geburtstag meiner in der Schweiz lebenden Mutter, der ich infolge Devisenschwierigkeiten keinen Strauß auf den Geburtstags-tisch legen kann) eine „historische“ werden wird, denn heute noch soll ja der „Neue Plan“ unter Englands Führung veröffentlicht werden.

Herzlichen Gruß
Ihr
Karl Ballmer

Brief an Erich Brock

LAMONE, 22. Dezember 1953

Sehr geehrter Herr Dr. Brock!

Dass das einzelne Ameisen- oder Bienen-Individuum per *Urteilkraft* handelt, ist um nichts wunderbarer als die Urteilkraft bei Müller und Schulze: denn es ist doch nur das eingewohnte Vorurteil der „wissenschaftlich“ Getauften, es könne überhaupt ein anderes Subjekt des Urteilens geben als *die W E L T selbst*.

Ich mache freien Gebrauch von dem von C. G. Jung angebotenen Begriffe der „Synchronizität“ (Naturerklärung und Psyche, 1952 – enthaltend zugleich einen dämlich frommen Aufsatz von Prof. Pauli). Jung beobachtet die Gleichzeitigkeit von Ereignissen, die in keiner irgendwie ausdenkbaren gegenseitigen Beziehung stehen, deren zufälliges Nebeneinander aber *sinnvoll* erscheint. Als Erkenntnis genommen, entspricht solches Nebeneinander zweier Ereignisse dem Begriffe „Schöpfung aus nichts“. Ein Atheist à la Jung könnte die Schöpfung aus nichts als „sinnvollen Zufall“ in Aussicht nehmen.

In meiner Sinneswahrnehmung (deren Subjekt die Welt ist), wie in meiner urteilenden Erkenntnis hat man es mit „Synchronizitäten“ zu tun. In meiner urteilenden Erkenntnis werden zwei gleichzeitige Ereignisse – als Jungsche „Synchronizität“ – in Relation gesetzt. Meine alltäglichste urteilende Erkenntnis ist Erkenntnis des Subjektes Welt (nur die mit der „wissenschaftlichen“ Erkenntnisart Getauften sind anderer Ansicht). Eine alltägliche Erkenntnis ist z.B. ausgedrückt in dem gesprochenen Satze: „Dort geht ein Kaminfeger“. Der physische Wortklang „dort geht ein Kaminfeger“ und ein auf der Straße

vor dem den Wortklang Produzierenden vorübergehender schwarzer Mann stellen *zwei* physische Weltereignisse dar. Und durch den Willen des erkennend Urteilenden meinen nun diese zwei Ereignisse, oder meint die Welt Einunddasselbe. Das Subjekt des Meinens in dieser alltäglichen Erkenntnis („dort geht ein Kaminfeger“) ist ohne weiteres die Welt. Es ist auch gar nicht einzusehen, wie die Müller und Schulze jemals Erkenntnis der Welt haben könnten, wenn nicht die Welt selbst das Subjekt ihres Urteilens wäre.

Die Sprüche Salomos in Ehren, aber es ereignet sich gelegentlich auch mal Neues.

Ihr
Karl Ballmer

N.B. Wie steht es an der Zürcher Universität mit dem Gedenken an Richard Avenarius (gest. 1896), der für das „Es denkt“ etwas übrig hatte?

Erläuterungen des Herausgebers

Für die vorliegende Neuauflage dieses Buches sollen die Hintergründe der Textentstehung nach dem derzeitigen Forschungsstand etwas ausführlicher beleuchtet werden, als dies 1995 möglich war:

Wie bei den meisten Publikationen unseres Verlages handelt es sich auch hier nicht um eine vom Autor selbst vorgenommene Zusammenstellung. Als Ballmer vom Tessin aus in Briefen und Briefentwürfen an den Theologen Hans Schär seine Gedanken zur „Synchronizität“ niederlegt, hat sich an seiner Feststellung aus einem unveröffentlichten Brief von 1935 an Friedrich Widmer noch nichts geändert: „Leider ist das Schreiben eine einfachere Sache als einen Verleger zu finden. Wenn nicht, dann eben in die Kiste zum andern.“ Ballmer beschriftet, wie oft, die beiden Mappen (im Nachlass die Nummern 172 und 193), in denen er diese Briefe und Entwürfe ablegt, mit graphisch schönen Titeln (s. S. 67), er skizziert auch schnell einen Vorwortentwurf (s. S. 68), aber dies will nicht heißen, dass er einem späteren Verleger einen geordneten, durchgehenden Buchtext hinterlassen hätte. Wie so oft nutzt er die Korrespondenz zur Ausarbeitung seiner Gedanken, wobei der Brieffartner im Tempo, geschweige denn inhaltlich, keineswegs folgen kann. So kommt es, dass Entwürfe sich mit abgeschickten Briefen überschneiden, die letzten Entwürfe dann nicht mehr abgeschickt werden und der Schreibfluss schließlich versiegt, ohne dass es zum im Vorwortentwurf angedachten „Büchlein“ gekommen wäre – geschweige denn zur systematischen Darstellung in einem „tausendseitigen schöngedruckten Buch“, für dessen Ausbleiben er schon drei Jahre zuvor beim Brieffartner der „Deutschen Physik – von einem Schweizer“ um Verständnis gebeten hat.

Wenn wir als Herausgeber den Gesamttitel beibehalten auch unter Hinzunahme von weiteren Texten aus früheren Jahren, in denen es das von Jung geprägte Wort „Synchronizität“ noch nicht gab, dann ist dies damit gerechtfertigt, dass der Begriff der (akausalen) Gleichzeitigkeit in Ballmers Denken längst eine zentrale Rolle spielte. Dies zeigt zum Beispiel auf recht persönliche Art der Brief an Daus (zu dessen Person wir leider nichts in Erfahrung bringen konnten). Dass es Ballmer schon damals nicht um sozusagen nackte objektive „Zufälle“ ging, zeigt sich in der „Zusammenstimmung des Innen und Außen“, die er betont.

Auch in dem 1935 geschriebenen, zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Manuskript „Deutschtum und Christentum in der Theo-

sophie des Goetheanismus“ (Verlag Fornasella, 2. Auflage 1995, S. 121) tritt der Begriff bereits auf:

Die „ewige“ Gegenwärtigkeit des Übersinnlichen Menschen hat im Geschehen der Raumwelt den (mit höherer Erkenntnis zu erfassenden) Ausdruck ihres Wesens. Die Beziehung zwischen der Raumwelt und der Innenwelt des Übersinnlichen Menschen stellt sich durch die Idee der Gleichzeitigkeit dar. *Geschichte* als Welt-Geschichte und als *gegenwärtiges* Geschehen enthält *in der Außenwelt* die aktuellen Innenerlebnisse des Übersinnlichen Menschen in einer Erkenntnis, der sich die Außenwelt in Symbol und Imagination offenbart. In der Selbstanschauung des Übersinnlichen Menschen schaut sich der räumlich-gleichzeitige Weltvorgang als ideelle Einheit mit der Selbsterkenntnis des Übersinnlichen Menschen: als das Gesetz gegenwärtiger Weltgeschichte.

Die Spannweite vom „Gesetz gegenwärtiger Weltgeschichte“ bis zur Alltäglichkeit des „Kaminfeger“-Beispiels vom Dezember 1953 (s. S. 102f) zeigt, wie fundamental der Begriff der Gleichzeitigkeit bei Ballmer ist.

Unsere Textzusammenstellung – die für Außenstehende zunächst etwas skurril wirken mag – ist aber noch in einem zweiten Themenstrang begründet, der sich eben an den Urheber des „Synchronizitäts“-Begriffs, C. G. Jung, anschließt. Denn für Ballmer findet die Auseinandersetzung mit diesem Begriff nicht im luftleeren Raum statt, sondern im Spannungsfeld zwischen dem „Ereignis Rudolf Steiner“ und der aktuell durch Jung geprägten Atmosphäre im akademischen Milieu, wo es im Zeichen der Interdisziplinarität „Sitte ist, bei Medizinern und sogar bei Physikern, die Unkosten des Kokettierens mit ‘Seele’ durch Professor C. G. Jung bezahlt sein zu lassen“ (S. 106). Ähnlich wie im Fall Heidegger ist sich Ballmer der weitreichenden Einflüsse bewusst, die von Jung ausgehen, auch wenn er ihm nicht eine ausführlichere Kritik widmet. Die Polemik von 1954 „Mir scheint, man müsste ziemlich vernagelt sein, um in dem Seelenentdecker Jung mehr als eine nette Verzierung des trüben ‘Abendlandes’ zu sehen.“ (S. 107) ist auch in den „Synchronizität“-Texten längst vorbereitet, wenngleich sich Ballmer hier eher dezent äußert. Im Brief vom 20. Januar 1953 (S. 12) würdigt und umreißt er Jungs „Leistung von unermesslicher Tragweite“ und legt Wert darauf, „den von Jung vollzogenen Durchbruch in seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung zu sehen“. Die hier unmittelbar sich anschließende Äußerung verdient spezielles Interesse:

„Es liegt an der Art und Form der anthroposophischen „Literatur“, dass es akademisch noch nicht üblich ist, die vielfachen Parallelen zu kennen und zu nützen zwischen Jung und R. Steiner; ich bin überzeugt, dass diese Beziehungen auf die Dauer nicht verborgen bleiben werden. Ich bin sogar so naiv, anzunehmen, dass man in hundert Jahren Jung ohne große Umstände als einen Exponenten des damals in der Schweiz zentrierten Anthroposophischen nehmen wird.“

Dies kann befremdlich wirken, ist Ballmers Distanz zu Jung doch offensichtlich. Diplomatie gegenüber dem Briefpartner mag eine Rolle spielen, wenn er von „Parallelen“ zu Steiner spricht. Den Begriff „des Anthroposophischen“ gebraucht Ballmer hier jedoch offensichtlich gerade in Abgrenzung zu dem, was er als Erkenntnisleistung Rudolf Steiners sieht und vertreten will. Wenn Ballmer in der Notiz vom 8. Januar 1953 als „Motiv meiner negativen Wertschätzung C. G. Jungs“ angibt, er sei „mir zu anthroposophisch“, nämlich im Sinne des „Hängenbleibens an akademischen Illusionen“, so korrespondiert dies mit Ballmers gleichzeitigem Briefwechsel mit dem Anthroposophen Gerhard Kienle („Briefwechsel über die motorischen Nerven“, Verlag Fornasella, Besazio 1953), in dem er die akademisch-anthroposophische „Gruppenseele“ geißelt. Aber auch Hans Schär wurde, ohne dass er es jetzt als Ballmers Briefpartner ahnt, bereits 5 Jahre zuvor von diesem als „anthroposophisch“ bezeichnet. Denn die erste im Nachlass enthaltene Bezugnahme auf Schär lautet (in einem Brief an Ulrich Neuschwander vom 20. Januar 1948, veröffentlicht im Band *Umriss einer Christologie der Geisteswissenschaft* im Verlag am Goetheanum, 1999, S. 90):

Den Aufsatz von Hans Schär, Bern, über „Das religiöse Erleben des Urchristentums“ las ich mit einem gewissen Widerstreben. [...] Der Aufsatz von Hans Schär ist ein durch und durch anthroposophischer Aufsatz, in der Art der Fragestellung (das „Mythische“), wie in der Form der Gedankenbildung. Es liegt nichts daran, dass Schär strengstens jede explizite Bezugnahme auf A. vermeidet. Der Aufsatz könnte ohne weiteres, mit geringfügigen Änderungen, von einem anthroposophischen Autor sein. Unter anthroposophisch verstehe ich – hier im Zusammenhange dieser Bemerkungen – die Methode Schärs, die von Buri gemeinte Wirklichkeitskundgebung nicht in der *Gegenwart*, sondern an Phänomenen der *Vergangenheit* („Urchristentum“) zu erforschen.

Wenn ich Schärs Aufsatz als durch und durch anthroposophisch bezeichne, so liegt darin eine Kritik, und zwar nicht eine Kritik an Anthroposophie, sondern Kritik an der Einseitigkeit von Anthroposophen, die zunächst sich an *Vergangenheit* delectieren müssen, weil sie noch nicht zu sehen vermögen, inwiefern man sich als Anthroposoph eigentlich mit *gegenwärtigem* Urchristentum zu befassen hat.

(N.B. Urchristentum als Analogie gemeint zu Urpflanze, oder zu Urgeschichte, verstanden als Gesetz der Gegenwartsgeschichte, z.B. in der Wirklichkeitskundgebung des 17. Juli 1945)

Die hier gemeinte „Wirklichkeitskundgebung des 17. Juli 1945“ ist übrigens ebenfalls eine von Ballmer oft zitierte Synchronizität (Tod von Eberhard Grisebach sowie die weltweit erste Atombombenexplosion).

Ballmer gebraucht in den Synchronizitäts-Texten tatsächlich (insbesondere in den wirklich abgeschickten Briefen) den Ausdruck „Anthroposophie“ eher zur Bezeichnung der Erscheinungen der auf Steiner zurückgehenden gesellschaftlichen „Bewegung“ – während er für sein bzw. Steiners „System“ (so nennt er es gleich in den Anfangszeilen des ersten Briefes) den Begriff „Theosophie“ reserviert.

Der Briefwechsel mit dem Theologen Ulrich Neuenschwander (im o.g. Band, der allerdings durch sehr viele Textübertragungsfehler beeinträchtigt ist) kann den Hintergrund der Synchronizitäts-Korrespondenz mit Schär insgesamt beleuchten. Er zeigt, wie weit sich Ballmer in die Vorstellungswelt einer jungen, gebildeten, auch tiefenpsychologisch interessierten Theologenschaft eingelebt hatte. Am 26. Januar 1948 schreibt er: „Schärs Position und Problematik erscheint mir als willkommener Anknüpfungspunkt. Ich hoffe mich in absehbarer Zeit (ich bin z.Zt. mit Arbeit bepackt) zusammenhängend zu äußern, besonders zu H. Schärs Frage ‘Erlösung von der Natur’.“ Insbesondere wurde ihm Schär vertraut durch sein Buch „Religion und Seele in der Psychologie C. G. Jungs“, das er in diesem Zusammenhang mit großem Interesse las. Dass Ballmer fünf Jahre später, am 27. Dezember 1952, in Anknüpfung an Schärs Aufsatz über „Das Problem der Schuld“, erstmalig Kontakt zu Schär aufnimmt, kommt also nicht von ungefähr. Dass sein eigener, 7 Jahre zuvor entstandener Aufsatz „Über Schuld“, den er bald darauf Schär zuschickt, Bezug auf C. G. Jung nimmt, erscheint passend und setzt, über die These von der „A-Geschichtlichkeit der Jungschen ‘Seele’“, die Korrespondenz erst richtig in Gang.

Der erste Brief ist adressiert an Schärs Dienstadresse an der Universität Bern, die folgenden an die Privatadresse; Ballmer schreibt alle Briefe aus seinem damaligen Wohnort Lamone bei Lugano.

Zur Person des Briefpartners: Hans (eigentlich Johann Friedrich) Schär, geboren in Gerlafingen am 6. 7. 1910, gestorben in Bern am 2. 1. 1967, Dr. theol., Professor (Religionswissenschaft, Religionspsychologie, Pastoraltheologie) Universität Bern. Zu den wichtigen Veröffentlichungen zählt außer den unten im Literaturverzeichnis genannten Titeln noch „Seelsorge und Psychotherapie“ (1960). Nicht zu verwechseln ist der Theologe übrigens mit dem gleichnamigen Mitbegründer der Betriebswirtschaftslehre Johann Friedrich Schär (1846-1924).

Die hier als Nummern 13 bis 16 wiedergegebenen maschinen- und handschriftlichen Entwürfe und Notizen sind in den beiden erwähnten Nachlassfaszikeln enthalten.

Der Aufsatz „Gleichzeitig“ samt seiner „Nachschrift“ wird hier durch den Brief an den schweizerischen Philosophen Pierre Thévenaz (1913-1955) ergänzt, den Ballmer derselben Manuskriptmappe zugeordnet hat; inhaltlich liegt die Verbindung wohl vor allem im Topos „Transzendenz im Ich“.

Das faksimiliert wiedergegebene einzelne Blatt zur „Quaternität“ ist einige Monate nach dem Abklingen des Briefwechsels mit Schär entstanden. Ballmer denkt offenbar an eine eigene „Studie“ zu diesem Thema, erwägt verschiedene Titel und den Untertitel „Eine Anthropologie“. Er widmet dem Blatt tatsächlich eine eigene Ablagemappe (Faksimile der Aufschrift s. S. 105). Der Begriff taucht in Jungs Abhandlung zur Synchronizität auf und motiviert Ballmer zusätzlich, wie er S. 19 schreibt, zur Beschäftigung mit Jung. Das im Gespräch zwischen Jung und dem Physiker Wolfgang Pauli entstandene Schema von zwei sich orthogonal kreuzenden Gegensätzen (Unzerstörbare Energie vs. Raum-Zeit-Kontinuum, Kausalität vs. Synchronizität) soll die klassische Trias von Raum, Zeit und Kausalität so ergänzen, dass auch ein „psychoider Faktor“ in die Beschreibung und Erkenntnis der Natur einbezogen werden könne. Ballmer möchte mit *seiner* „Quaternität“ diese „dürre Abstaktion“ (S. 21) durch die Steinersche Lehre von den vier Wesensgliedern des Menschen ersetzen. Möglicherweise hat er dabei Steiners Schema aus den Vorträgen zur „Psychosophie“ (GA 115) vor Augen, wo die Wesensglieder sich ebenfalls paarweise kreuzen. Über diese Vorträge schrieb Ballmer zumindest noch 1930, dass sie „für die anthroposophische Arbeit ganz brach“ lägen. Weitere explizite Ausführungen zu „Quaternität“ sind in Ballmers Nachlass nicht zu finden.

Einzelne Hinweise

Auf Schriften und Vorträge Rudolf Steiners wird nach den GA-Nummern (Gesamtausgabe im Rudolf Steiner Verlag, Dornach / Schweiz) verwiesen.

Zu Seite

- 6 „*religiöse Gabe*“: Vgl. Rudolf Steiner, Vortrag in Norrköping, 12. Juli 1914 (GA 155).
- 10 *für Ihre beiden Briefe... / Ihren Aufsatz über Schuld...*: Einem zweiten (nicht erhaltenen, aber wohl nur kurzen) Brief hat Ballmer demnach seinen Aufsatz „Über Schuld“ (in diesem Band enthalten) beigelegt.
- 12 *Brief an Hans Schär, 20. Januar 1953*: Auf dem zurückbehaltenen Briefdurchschlag notiert Ballmer unter dem Datum: „Heute Amtsantritt von Präsident Eisenhower“.
- 13 *Die beiliegende Abschrift – Judas und Oedipus*: Rudolf Steiner, Vortrag in Kassel, 4. Juli 1909 (GA 112, 11. Vortrag).
- 15 *Vortrag Nr. 1764*: Hamburg, 29. Mai 1908 (GA 103).
- 15 *Vortrag Nr. 4503*: Dornach, 3. Juni 1921 (GA 204).
- 16 *die Kinder Luzifers und die Brüder Christi*: Ballmer bezieht sich auf Abschriften aus Steiner-Vorträgen, die er Schär mitgeschickt hat (vgl. Anmerkung zu S. 57).
- 57 *Ihre ausführlichen Abschriften aus Vorträgen von Rudolf Steiner*: Dies waren neben der bereits erwähnten Abschrift Auszüge aus den Vorträgen in München vom 29., 30. und 31. August 1909 (GA 113, *Der Orient im Lichte des Okzidents / Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi*, 7., 8. und 9. Vortrag).
- 61 *Wenn hervorragende Forscher*: Auf einer Vorstudie zu dem Passus finden sich im Anschluß an das Schlick-Zitat folgende Notizen: „Auf dem Wege Plancks kommt man nicht zur Physik als Psychologie, sondern zur Meta-Physik, d.h. zu einer physikalischen Welt von Coinzidenzen, die nicht erlebbar sind, sondern die auf Grund von Experimenten und Hypothesen im logischen Verfahren bloß erschlossen werden.“ – „Theosophischer Ur-Satz: Die Wahrnehmungen gehören nicht dem Seelenleben an“

Erwähnte Literatur

Die meisten Titel sind zitiert nach den Daten der Aargauer Kantonsbibliothek, wo Ballmers Bücherbestand archiviert ist. Viele der Bände enthalten zahlreiche handschriftliche Anmerkungen von ihm.

Eranos-Jahrbuch 1946, Band 14, „Geist und Natur“, 567 S.

Eranos-Jahrbuch 1948, Band 16, „Der Mensch II“, 488 S.

Eranos-Jahrbuch 1951, Band 20, „Mensch und Zeit“, 458 S.

Festgabe für Martin Werner zum 60. Geburtstag, Bern: Böhler, 1947, 64 S., Sonderdruck aus: Schweizerische Theologische Umschau Jg. 17 (1947).

Feuerbach, Ludwig: Vorlesungen über das Wesen der Religion, Stuttgart: Frommann, 1908, 459 S.

Fierz, Markus: Zur physikalischen Erkenntnis, in: *Eranos-Jahrbuch 1948*

Freyer, Hans: Das geschichtliche Selbstbewusstsein des 20. Jahrhunderts, 2. Aufl., Leipzig: Keller, 1938, 27 S.

Heisenberg, Werner: Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft. 8 Vorträge, 8., erw. Aufl., Stuttgart: Hirzel, 1949, 112 S.

Ilijin, Iwan, Die Philosophie Hegels als kontemplative Gotteslehre, Bern: Francke, 1946, 432 S.

Jordan, Pascual: Die Physik des 20. Jahrhunderts: Einführung in den Gedankeninhalt der modernen Physik, Braunschweig: Vieweg, 1949, 159 S.

Jung, Carl Gustav: Antwort auf Hiob, Zürich 1952

Jung, Carl Gustav: Der Geist der Psychologie, in: *Eranos-Jahrbuch 1946*.

Jung, Carl Gustav: Die Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge, Zürich: Rascher, 1932, 30 S.

Jung, Carl Gustav / Pauli, Wolfgang: Naturerklärung und Psyche, Zürich: Rascher, 1952, 194 S.

Jung, Carl Gustav: Symbolik des Geistes, Zürich 1948

Jung, Carl Gustav: Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge, in: Jung / Pauli, Naturerklärung und Psyche (s.o.).

Lenin, Wladimir Iljitsch: Materialismus und Empirio-kritizismus: kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie, (die Neube-

- arbeitung der deutschen Übersetzung besorgte Frida Rubiner),
Moskau: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1947, 411 S.
- Mach, Ernst*: Die Leitgedanken meiner naturwissenschaftlichen Erkenntnislehre und ihre Aufnahme durch die Zeitgenossen / Sinnliche Elemente und naturwissenschaftliche Begriffe: zwei Aufsätze,
Leipzig: Barth, 1919, 31 S.
- March, Arthur*: Natur und Erkenntnis: die Welt in der Konstruktion des heutigen Physikers, Wien: Springer, 1948, 239 S.
- Pauli, Wolfgang*: Der Einfluss archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler, in: Jung / Pauli, Naturerklärung und Psyche (s.o.).
- Schär, Hans*: Das Problem der Apologetik in der Theologie Martin Kählers, Luzern: Erasmus Verlag, 1940, 204 S.
- Schär, Hans*: Das Problem der Schuld in protestantischer Sicht. In: Schweizerische Theologische Umschau, Dezember 1952.
- Schär, Hans*: Das religiöse Erleben des Urchristentums. In: Festgabe für Martin Werner (s.o.).
- Schär, Hans*: Erlösungsvorstellungen und ihre psychologischen Aspekte, Zürich: Rascher, 1950, 702 S. (Studien aus dem C.G. Jung-Institut Zürich ; Bd. 2)
- Schär, Hans*: Religion und Seele in der Psychologie C. G. Jungs, Zürich: Rascher Verlag, 1946, 273 S.
- Schlick, Moritz*: Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik: zur Einführung in das Verständnis der Relativitäts- und Gravitationstheorie,
Berlin: Springer, 1919, 86 S.
- Schrödinger, Erwin*: Der Geist der Naturwissenschaft, in: Eranos-Jahrbuch 1946.
- Steiner, Rudolf*: Das Markus-Evangelium. Zehn Vorträge, Basel 15. bis 24. September 1912 (GA 139).
- Steiner, Rudolf*: Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts. Vortrag in Berlin, 17. Juni 1909 (GA 107, 19. Vortrag).
- Thévenaz, Pierre*: La notion de transcendance vers l'intérieur, in: Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft, 1944.
- Walder, Peter*: Mensch und Welt bei C. G. Jung. Die anthropologischen Grundlagen der Komplexen Psychologie. 1951, Origo-Verlag, Zürich, 164 S.
- Weyl, Hermann*: Wissenschaft als symbolische Konstruktion des Menschen, in: Eranos-Jahrbuch 1948.

Personenregister

- Aristoteles 50, 65, 107
Augustinus 5, 6, 8, 10, 13
Avenarius, Richard 103
Ballmer, Katherina s. van Cleef
Barth, Karl 14, 17, 18, 25, 26, 28, 35, 51, 55, 77, 78, 79, 94
Barth, Mathys 25, 26, 55, 56
Bavink, Bernhard 21, 47
Besant, Annie 39
Böhme, Jakob 58
Brock, Erich 102, 115
Brunner, Emil 94
Bruno, Giordano 48
Bultmann, Rudolf 14, 31, 35
Burckhardt, Jacob 12
Buri, Fritz 14, 35, 110
Daus, ? 97, 108
Decoster, Paul 95
Descartes, René 65, 95
Eddington, Arthur Stanley 45, 64
Eduard VIII 99
Eisenhower, Dwight D. 113
Faraday, Michael 21, 23
Feuerbach, Ludwig 82, 86, 87, 88, 106
Fichte, Johann Gottlieb 37
Fierz, Markus 22, 41, 45, 46
Freud, Sigmund 46
Freyer, Hans 90, 92
Galilei, Galileo 20, 22, 24, 46
Goethe, Johann Wolfgang von 24, 36, 51, 95
Gogarten, Friedrich 14, 34
Grisebach, Eberhard 111
Haeckel, Ernst 87
Haller, Karl Ludwig von 84, 85
Hartmann, Eduard von 27, 55, 72
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 23, 31, 37, 81-88, 90-95, 114
Heidegger, Martin 81, 93
Heisenberg, Werner 51
Hitler, Adolf 12, 14, 25, 26, 35, 37, 55, 56, 60, 83, 98, 100, 101
Hölderlin, Friedrich 83

Iljin, Iwan 81, 82, 83, 85, 87, 91, 92, 94, 114
James, William 82
Jeans, James 20, 45, 64
Jordan, Pascual 62
Judas 5-10, 13, 15
Jung, Carl Gustav (passim, hier nicht aufgeführt)
Kähler, Martin 13, 14, 17, 34, 35
Keller, Gottfried 86
Kienle, Gerhard 110
Klee, Paul 50
Kulaschenkow 81, 83, 89, 91
Leibniz, Gottfried Wilhelm 20
Lenin, Wladimir Iljitsch 63
Mach, Ernst 61, 62, 63, 72
Maine de Biran, François-Pierre-Gonthier 96
March, Arthur 23, 53
Marx, Karl 63, 83, 84
Mattathias 6, 7, 8
Metternich, Klemens Wenzel Fürst von 84
Michelangelo Buonarroti 46
Muckermann, Friedrich 94
Neuenschwander, Ulrich 110, 111
Newton, Isaac 22, 24
Overbeck, Franz 14, 35
Pauli, Wolfgang 19, 21, 102, 112
Planck, Max 46, 61, 62, 63, 72, 113
Ranke, Leopold von 50
Rhine, Joseph Banks 19, 20, 27, 56
Roosevelt, Franklin D. 60
Rousseau, Jean-Jacques 83
Schär, Hans (passim, hier nicht aufgeführt)
Scheler, Max 88, 114
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 37, 58, 83
Schlick, Moritz 61, 72
Schopenhauer, Arthur 20, 47
Schrödinger, Erwin 45, 47, 48
Scotus Eriugena 15
Spinoza, Baruch 20, 107
Stalin, Josef 83
Steiger, Karl Friedrich von 83
Steiner, Rudolf (passim, hier nicht aufgeführt)
Stirner, Max 82

Thales 96
Thévenaz, Pierre 94
Thomas von Aquin 95
van Cleef, Katharina 98, 99, 115
Walder, Peter 106
Weizsäcker, Viktor von 48, 65
Werner, Martin 32
Weyl, Hermann 29, 45, 47, 49, 66
Widmer, Friedrich 108
Wundt, Wilhelm 11

Die in unserer Reportage gemeinte „Gleichzeitigkeit“ präsentiert eine von tausend Assoziationen unwitterte „*sinnvolle Sinnlosigkeit*“...

Eine sinnvolle Sinnlosigkeit konstituiert sich nicht aus zwei gedanklich überblickbaren Gegensätzen, sie besteht vielmehr aus zwei Bestandteilen, die nicht den mindesten logischen Bezug zueinander haben, die aber durch ihr pures Nebeneinander einen geheimen Sinn andeuten zu wollen scheinen...

Vor diesem Nebeneinander steht der Gedanke einfach still, hier gibt es nichts zu denken, hier kann man nur – falls man dazu Neigung hat – fasziniert hinschauen, wie man auf ein Bild und Kunstwerk ebenfalls nicht Gedanken sondern das pure Sehen wendet...

Das Eindrucksame dieser sinnvollen Sinnlosigkeit ist, dass wir sie auf keinen Fall selbst ausgedacht oder erfunden haben; sie ist nur da, wenn wir sie respektvoll bloß vorfinden. Wir wollen in Bescheidenheit zufrieden sein, wenn wir ... an einer winzigen Ecke der Wirklichkeit zu der Vermutung gedrängt werden: *dass die Welt sinngeladen sein könnte.*

